

## 2. Sonntag in der Fastenzeit

St. Pantaleon, 28.02.2010

Liebe Schwestern und Brüder,

heute macht uns die Kirche ein ganz großes Geschenk: wir dürfen Jesus beim Beten zuschauen. Und das ist für uns etwas ganz Wichtiges, denn – wie wir alle wissen – ist das Gebet für die Christen lebensnotwendig. Das Gebet ist für uns so etwas wie das Wasser für die Fische oder die Luft für die Vögel. Das Gebet ist die Tür zu Gott, und erst wenn man durch die Tür ist, ist man im Haus angekommen. Durch das Gebet treten wir in Kontakt mit Gott ein, und sind erst in der Lage, vertraut mit ihm zu werden. Und gerade die Vertrautheit mit Gott ist etwas ganz Großes; denn - wer mit Gott vertraut ist, dem geht es wirklich gut, er weiß sich geschützt und geliebt. Und das ist – wer würde daran zweifeln? - unbezahlbar.

Nun, was sagt uns das heutige Evangelium über das Gebet Jesu? Wir hören, dass er zusammen mit drei seiner Jünger auf einen Berg stieg, um zu beten. Das ist schon eine sehr brauchbare Erkenntnis. Um zu beten, zieht sich Jesus zurück, er will eine Zeit lang allein bei Gott dem Vater sein. Sein Herz war voller Themen, Anliegen, Wünsche, Enttäuschungen, Pläne ..., und er wollte all das mit seinem Vater Gott ganz persönlich, sozusagen unter vier Augen, besprechen. Und dafür nahm er sich extra Zeit. So lernen wir, dass der Christ, wenn er Jesus auf dessen Spuren wirklich folgen möchte, sich - am sinnvollsten täglich - eine Zeitlang zum Gebet zurückziehen sollte. Selbstverständlich können und sollten wir auch sozusagen zwischen Tür und Angel unser Herz zu Gott erheben, auch das ist Gebet, doch dies allein ist offenbar noch zu wenig, denn Jesus, der sein Herz auch während des ganzen Tages ständig bei Gott hatte, hat sich dennoch eine Extrazeit für ein Gespräch mit ihm unter vier Augen genommen. Die hl. Teresa von Avila empfiehlt den Christen, und zwar nicht nur den Ordensleuten und den Priestern, sondern jedem einzelnen Christen in der Welt, eine Viertel Stunde am Tag bei Gott zu verweilen. Vielleicht sagt der eine oder andere, das sei heutzutage bei einem normalen Berufstätigen, erst recht wenn er eine Familie hat, nicht realisierbar. In der Kürze einer Predigt kann ich auf diesen Einwand nicht ausführlich eingehen, für ein privates Gespräch darüber stehe ich jedoch jederzeit gerne zur Verfügung; nur eines möchte ich hier heute in dem Zusammenhang nicht unerwähnt lassen, und das ist, dass, „*wenn alle Stricke reißen*“, dann gilt es, eine durch die Jahrhunderte bewährte Methode anzuwenden, die so lautet: „*Wer keine Zeit für eine Viertel Stunde Gebet am Tage findet, soll eine Viertel Stunde früher aufstehen, dann hat er das Problem voll zufriedenstellend gelöst*“. Ist das nicht ein Vorschlag, meine lieben Schwestern und Brüder? Viele Menschen stehen früher auf, um

Sport zu treiben und sich so fitt zu halten, andere, um den Hund auszuführen, wieder andere, um die Tageszeitung gründlich zu lesen und so gut informiert zu sein. Warum sollte man es auch nicht dafür tun, um Gott persönlich zu treffen und sich bei ihm auszusprechen?

Wir fragen uns: Was hat Jesus dazu veranlasst, sich zum Gebet zurückzuziehen? Die Frage ist nicht schwer zu beantworten: er hatte vieles auf dem Herzen, das ihn beschäftigte und teilweise auch belastete. „*Sein Ende, das sich in Jerusalem erfüllen sollte*“ (Lk 9, 31) lastete verständlicherweise auf sein Gemüt. Seine Kreuzigung nahte, und er wusste es. Und vieles andere hatte Jesus in jener Stunde ebenso auf dem Herzen, etwa die Welt und ihre Erlösung von der Sünde, die Menschen, die er so wahnsinnig liebte und sich so oft nicht lieben ließen, und, und, und. Und darum musste er sich mit seinem Vater aussprechen. Und so lernen wir, meine lieben Schwestern und Brüder, dass das Gebet darin besteht, sich mit Gott auszusprechen über das, was einen beschäftigt. „*Beten ist Sprechen mit Gott*“, schreibt der hl. Josefmaría Escrivá in seinem bekannten Buch „*Der Weg*“. Und er fügt hinzu: „*Aber wovon? Wovon? Von Ihm und von dir, von Freude und Kummer, von Erfolgen und Misserfolgen, von hohen Zielen und alltäglichen Sorgen. Von deinen Schwächen! Danksagungen und Bitten. Lieben und Sühnen. Kurz, Ihn erkennen und dich erkennen: Beisammen sein*“ (Nr. 91). Und ich frage Sie, meine lieben Schwestern und Brüder, und ich frage mich selber: haben nicht auch wir immer etwas auf dem Herzen, etwas, worüber wir uns mit Gott unterhalten könnten? Es muss nicht immer etwas ganz besonders Großes sein, etwas Weltbewegendes oder so, es soll aber etwas sein, das uns persönlich angeht, etwas, was uns erfreut oder betrübt, es muss immer etwas sein, das uns beschäftigt. Und wenn wir einmal meinten, wir hätten nichts, worüber wir uns mit Gott unterhalten könnten, weil wir nichts auf dem Herzen hätten, dann benötigen wir erst recht eine Zeit des Gebetes bei Gott. Wer meint, er hätte nichts, worüber er sich mit Gott unterhalten könnte, muss sich die kritische Frage stellen, was eigentlich mit ihm los sei. Vielleicht hat er verlernt, Gott als Gesprächspartner zu haben, bzw. er hat es noch nicht entdeckt; trifft das zu, dann wäre es sehr sinnvoll, dass er sich etwa vom Priester helfen ließe, Gott als eine Instanz in seinem Leben zu sehen, denn Gott als Gesprächspartner zu haben, ist konkurrenzlos das Beste, was einem Menschen passieren kann. Dass man nicht weiß, worüber man mit Gott sprechen könnte, kann aber auch daher kommen, dass man evtl. oberflächlich und unsensibel für die Belange dieser Welt geworden ist. Wenn es so ist, dann müsste derjenige, dem dies widerfährt, unbedingt etwas tun, er muss agieren, damit er nicht verkommt. Denn - wer meint, nichts auf dem Herzen zu haben, lebt geistig „*von der Hand in den Mund*“, was ein Zeichen dafür sein kann, dass er das Interesse an seine unmittelbare Umgebung verloren hat, bzw. dass er egoistisch und unempfindlich geworden ist. Meine

lieben Schwestern und Brüder, wenn es bei uns einmal so weit sein sollte, dass wir nicht mehr wüssten, was wir im Gebet mit Gott besprechen könnten, dann ist es „*höchste Eisenbahn*“, und wir sind gut beraten, wenn man uns sagt, gerade dann brauchen wir erst recht das Gebet, das Gespräch mit Gott. Aber - wie können wir beten, wenn uns nichts einfällt? Wie? Das sage ich Ihnen von Herzen gerne. Wir können Gott z. B. sinngemäß sagen: „*Herr, ich stehe hier vor dir und fühle mich innerlich ganz leer, ich weiß nicht, was ich dir sagen soll, ich bin lust- und antriebslos, ich fühle nichts, mich interessiert inzwischen auch gar nichts*“. Wer so betet, der betet richtig und gut, und auf alle Fälle ehrlich. Eins kann ich Ihnen auf jeden Fall versichern, meine lieben Schwestern und Brüder: wer so betet, wird sicher nicht leer ausgehen. In seinem Inneren wird sich irgendwann etwas bewegen, das ihn schlussendlich einmal zur Vertrautheit mit Gott hinführen wird. Auch bei Jesus war es ungefähr so. Nachdem er in seiner inneren Betroffenheit wegen des herannahenden Todes das Gebet aufsuchte und eine Zeitlang im Gespräch mit Gott dem Vater verweilte, geschah auf einmal – sozusagen gegen Ende seiner Gebetszeit - , das der Himmel sich öffnete, und eine Stimme aus dem Himmel kam, die so lautete: „*Das ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören*“ (Lk 9, 35). Und ungefähr so kann es auch bei uns sein: dass uns beim Gebet zunächst einmal nichts einfällt, bzw. dass wir uns furchtbar zerstreuen, ja, es kann sogar sein, dass man den Eindruck hat, dass man sich dabei langweilt, und doch ist es auf jeden Fall sinnvoll, beim Gebet beharrlich zu bleiben, also die vorgesehene Zeit – etwa die bewährten fünfzehn Minuten – einzuhalten, denn das Gebet, meine lieben Schwestern und Brüder, ist keine Einbahnstraße, kein bloßes Menschenwerk. Das Gebet ist ein Geschehen, in dem zwei Personen verwickelt sind: Gott und der Beter. Es mag sein, dass der Beter sich langweilt, Gott aber nicht. Dafür hat er uns alle zu gerne. Ihm ergeht es wie einem guten Vater, wie einer guten Mutter, sie sehen das Kind an, das Kind schläft, ist also ganz wo anders, die Eltern sind jedoch entzückt. Dass Gott uns in der Zeit unseres Gebetes anschaut und liebt, das allein rechtfertigt schon, dass wir trotz Zerstreungen oder mangelnder Konzentration dennoch die Zeit des Gebetes bis zum Ende einhalten. Denn allem gegenteiligen Anschein zum Trotz wirkt die tatsächliche Anwesenheit Gottes in der Zeit des Gebetes auf die Seele des Beters positiv und bereichernd. Es ist ungefähr so, wie wenn die Sonne einen schlummernden Menschen beschleicht, auch dann wird er erwärmt und braun, selbst wenn er es zunächst nicht aktiv merkt. Oder – um ein anderes Beispiel zu geben – ist es, wie wenn man Kopfschmerzen hat und eine Aspirin nimmt. Zunächst merkt man nichts, die Aspirin wirkt jedoch unterdessen im Körper, und irgendwann lassen die Schmerzen nach und man ist wieder fitt.

Und was geschah dann noch auf dem Berg, als Jesus betete? Das Evangelium sagt: „*Während er betete, veränderte sich das Aussehen seines Gesichtes*“ (Lk 9, 29). Das ist aber höchst interessant und lässt aufhorchen. Das lässt uns erkennen, dass, wer betet, d. h. wer in seinen persönlichen Angelegenheiten den Umgang mit Gott bewusst sucht, der verändert sich als Mensch zum immer Besseren und Vollständigeren hin, und zwar nicht nur in den direkt religiösen Lebensbereichen, sondern auch in der gesamten Breite der menschlichen Persönlichkeit. Benedikt XVI. pflegt es mit der uns inzwischen gut bekannten Formulierung auszudrücken: „*Wer Gott einlässt, in dem gehen die großen Möglichkeiten des Menschseins voll auf*“. Und so kommt es, dass, wenn ein Christ den Umgang mit Gott bewusst sucht und pflegt, das er sich dann sogar in seinem Auftreten zum Guten hin verändert. Christen, die sich um den persönlichen Umgang mit Gott bemühen, wirken tatsächlich innerlich aufgeräumt, seelisch unbelastet, angstfrei und tiefgründig froh. Sie haben den inneren Frieden, und wer den inneren Frieden hat, der sieht besser aus, und strahlt durch sein Gesicht Zuversicht, Frieden und Zufriedenheit aus. Es stimmt also, was das Evangelium sagt: das Gesicht der Christen, die beten, verändert sich, es wird ein angenehmeres, ansprechenderes Gesicht. Das ist kein Scherz, meine lieben Schwestern und Brüder. Es ist doch wahr: wer innerlich aufgeräumt ist, sieht auf jeden Fall besser aus. Und es wäre schön, wenn die Christen wie Befreiten aussähen. Der Christkritiker Nietzsche soll einmal gesagt haben: „*Die Christen sehen nicht wie Erlöste aus*“. Das tut weh, so etwas hören zu müssen. Das muss aus der Welt! Und das wird tatsächlich aus der Welt sein, wenn wir uns innerlich auf Gott einlassen und wissen, dass er uns stets trägt. Dann braucht unser Gesicht nicht mehr unter dem Druck unheilvoller Sorgen zu verfinstern.

Wer in der Form betet, wie wir heute, hier, besprochen haben, der verändert sich in der ganzen Breite seiner Existenz garantiert. „*Sag mir mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist*“, das stimmt hundertprozentig. Wer jeden Tag eine spürbare Zeit – etwa eine Viertel Stunde - bewusst bei Gott verweilt, wird langsam aber sicher die Denk- und Handlungsweise Jesu übernehmen, und so wird er immer zugänglicher, angenehmer, ansprechbarer, tiefer, gerechter, liebenswürdiger, arbeitsamer, kooperativer, verständnisvoller, und, und, und. Bis er eines Tages, wie Paulus einmal, feststellen muss: „*Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir!*“ (Gal 2, 20). Zwar sind wir lange nicht so weit, doch wir können uns mit der größten Natürlichkeit und völlig unverkrampft auf den Weg machen. Denn, sich auf den Weg zu machen, das ist die erste Voraussetzung, um ans Ziel zu gelangen.

Meine lieben Schwestern und Brüder, wir haben Jesus beim Beten zugeschaut und haben eine ganze Menge gelernt. Wir sind fündig geworden. Möge die Gottesmutter, die der Engel beim Beten angetroffen hat, uns beistehen, dass wir Menschen des Gebetes werden.